

ohne historische Überheblichkeit unsere bildungssoziologische Vielschichtigkeit hinzunehmen, anderseits ohne akademischen Ästhetizismus oder Historismus die Maßstäbe zu behalten, die die Liturgie so überzeugend gibt. Die Tiefe und Größe der Tradition gereimter Gesangbuchlieder geht heute eher auf, wenn wir anerkennen, daß ihre Welt nicht mehr soweit die unsere sein kann, wie es uns das Überwiegen der mit Kirchenliedern begleiteten Messen nahelegt.

Indem wir die praktische und gegenwartsbezogene Aneignung von der theoretischen frömmigkeitsgeschichtlichen und literarischen Bewertung unterscheiden⁸⁾, tun wir mit unseren Hinweisen auf die Reaktion heutiger Menschen auf die Reime den Kirchenliedern nicht Unrecht. Wir müssen uns damit begnügen, daß in unserer Zeit wie auf vielen anderen Gebieten auch hier die kritische Kraft größer ist als die schöpferische⁹⁾. Wer in der Wahrhaftigkeit die Zukunft der Kirche sieht, sollte sich solchen Erwägungen nicht grundsätzlich verschließen.

Basel

Dr. John Hennig

⁸⁾ Unsere Betrachtung ist wenigstens insoweit objektiv, als sie exemplifiziert an einer Gruppe von Kirchenliedern, die relativ viele wertvolle Texte enthält und die zudem auch außerhalb des kirchlichen Bereichs am beliebtesten ist.

⁹⁾ Das müssen sich anderseits auch die gesagt sein lassen, die die Kirche veranlassen wollen, sich sprachlich an unsere Zeit anzuliefern.

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Das persönliche Gebet ist notwendig

Papst Paul VI. sprach in der Generalaudienz vom 13. August über die Notwendigkeit zum persönlichen Gebet zurückzukehren, das auch die Voraussetzung einer echten Mitfeier der Liturgie ist. Er sagt, daß das persönliche Gebet nachgelassen hat und fragt: „Betet man heute? Kann der moderne Mensch beten? Fühlt er die Pflicht dazu...?“

Vorrang der Liturgie. Niemand wird das Nachlassen des persönlichen Betens, vor allem des geistlichen Lebens, der inneren religiösen Haltung, der „Frömmigkeit“ im Sinne der Andacht als Ausdruck der Gabe des Heiligen Geistes, durch die wir uns im innersten Herzen mit dem vertrauten, unendlich hohen Namen „Vater“ an Gott wenden, der Liturgie, das heißt der gemeinschaftlichen kirchlichen Feier des Wortes Gottes und der Geheimnisse der Erlösung in die Schuhe schieben. Diese Liturgie hat dank einer eifrigen, langen religiösen Bewegung, die vom Konzil gekrönt und feierlich anerkannt wurde, im Bewußtsein und im geistigen Leben des Volkes Gottes ein bedeutendes Wachstum

an Würde und Teilnahme erfahren, von dem wir wünschen, es möge in der nahen Zukunft sich weiter entfalten. Die Liturgie hat einen eigenen Vorrang, eine Fülle und aus sich selbst eine Wirksamkeit, die wir alle anerkennen und fördern müssen. Doch die Liturgie ist ihrer Natur nach in der Kirche öffentlich und offiziell und will die persönliche Religion nicht ersetzen noch verarmen lassen. Die Liturgie ist nicht bloß Ritus; sie ist Geheimnis und verlangt als solche die bewußte, eifrige Zustimmung all derer, die daran teilnehmen; sie setzt Glauben, Hoffnung, Liebe und noch viele andere Tugenden und Empfindungen, Akte und Bedingungen voraus, wie zum Beispiel die Demut, die Reue, die Vergebung von Beleidigungen, die Absicht, die Aufmerksamkeit, den Ausdruck in Gesinnung und Stimme. All das macht den Gläubigen bereit, in die göttliche Wirklichkeit, die durch die liturgische Feier gegenwärtig und wirksam wird, einzutauchen. Die persönliche Religion in dem Maße, wie jeder einzelne sie pflegen kann, ist die unerläßliche Voraussetzung für eine echte, bewußte Teilnahme an der

Liturgie. Mehr noch: sie ist auch die Frucht und Folge dieser Teilnahme, die eben darauf hinzielt, die Seelen zu heiligen, in ihnen den Sinn für die Vereinigung mit Gott, mit Christus, mit der Kirche, mit den Brüdern der gesamten Menschheit zu festigen.

Aus: „Osservatore Romano“ Nr. 187 v. 14. Aug. 1969, nach der Übersetzung des Schweizer Kirchenblattes Nr. 35/1969, S. 499.

Handkommunion und Ehrfurcht

Das Argument, die Handkommunion fördere die Ehrfurchtslosigkeit gegenüber den heiligen Gestalten hat mich nie überzeugt. Warum sollte die Handkommunion weniger ehrfürchtig sein als die heute gebräuchliche Art? Beide Formen des Kommunionempfanges sind gleich geziemend. Nun aber hat mich die Praxis eines Besseren belehrt. In einem Fremdenkurort habe ich kürzlich die Gottesdienste gehalten... Daß ungefähr die Hälfte der Gläubigen die Kommunion auf die Hand erbat, störte mich nicht. In mehreren Ländern ist diese Form erlaubt. Vielmehr schmerzte mich, mit welcher Ehrfurchtslosigkeit die Kommunion empfangen wurde. Hätte mir jemand die erlebten Beispiele berichtet, hätte ich sie als Propaganda gegen die Einführung der Handkommunion abgetan: Man ging mit der Hostie in der Hand Arme schwingend an den Platz. Oder: mit derselben Hand den Hut haltend, streckte man Daumen und Zeigefinger hin, um die Hostie zu empfangen. Oder: man vergrub eine Hand in der Hosentasche, empfing in die andere Hand die Hostie und leckte mit der Zunge das heilige Brot auf. Diese — zu gegebenen krassesten — Beispiele mögen genügen.

Zeigen diese Erfahrungen nicht mit aller Deutlichkeit, wie verhängnisvoll es sich in der Liturgie auswirken kann, wenn zum äußeren Tun nicht eine innere Haltung hinzukommt? Man wird in der Annahme bestärkt, es würden nicht selten eigenmächtige Änderungen vorgenommen, ohne daß ein pastorales Anliegen dahintersteckt. Nur damit man etwas anderes hat als die anderen. Wenn jemand die Handkommunion aus einem inneren echten Anliegen heraus eingeführt hat, dann hätte er zugleich auch für einen würdigen Empfang besorgt sein müssen. Daß aber solche unehrfürchtigen Riten überhaupt aufkommen konnten und geduldet werden, zeugt nicht für einen bewußten Mitvollzug des sakramentalen Geschehens...

(Walter von Arx in: Schweizerische Kirchenzeitung, 37/1969, Seite 531)

Entsakralisierung belastet die Ökumene

Auf dem ersten „Regensburger Ökumenischen Symposium“, auf dem Vertreter der Ostkirche mit Theologen des deutschsprachigen Raumes das Thema „Eucharistie, das Zeichen der Einheit“ behandelten, zeigten sich scharfe Gegensätze in der Auffassung beider Kirchen: „Im Verlauf des Symposiums äußerten die orthodoxen Theologen ihre Besorgnis, der im Westen immer mehr sichtbar werdende Trend zu einer Entsakralisierung der Liturgie, der in zahlreichen liturgischen Experimenten seinen Ausdruck finde, könne die gemeinsamen Bemühungen nach Einheit zwischen den Kirchen des Westens und Ostens belasten und die bestehenden Gegensätze noch vergrößern. Zur Frage der Interkommunion bekräftigten die orthodoxen Theologen die Haltung ihrer Kirchen, daß die Interkommunion nicht Mittel und Weg zur Einheit der Kirchen sein solle, sondern deren Ende und Krönung.“

Nr. 17/1969, Seite 194

Die Tradition verteidigen

Es läßt aufhorchen, wenn ein führender Theologe wie Karl Rahner seine Stimme erhebt, um mit der Tradition auch den Glauben zu verteidigen: „Es mag anmaßend und naiv zugleich sein, einzugehen, daß ich seit zwanzig Jahren, ohne das in irgendeiner Weise erstrebt zu haben, in der Welt der Theologie als Mann des Fortschrittes betrachtet wurde. Nun, ich sehe mich auf einmal verpflichtet, überzutreten in das Lager der Verteidiger der überlieferten und zentralen Standpunkte der Kirche. Dieser Wechsel meines Standortes überrascht mich nicht und das deshalb, weil niemand, wenn er seine Geschichte ins Auge faßt, vergessen kann, daß seine geistigen Optionen und seine Sendung zu einem großen Teil vorausgegeben sind (ob er das will oder nicht): er hat sich also niemals absolut zu erneuern. Nachdem er ein Mann der Linken war, kann er ein Mann der Rechten werden, weil es die anderen sind und nicht er, die ihre Positionen wechseln. Nun habe ich urplötzlich den Eindruck, daß sich im Innern der Kirche eine radikale Opposition erhebt: es ist an dem, daß der lebendige Gott und Jesus Christus in Frage gestellt werden. Es ist so weit, daß man kämpfen muß gegen die Säkularisierung, die Entsakralisierung und andere analoge Dinge.“

Karl Rahner in: „Sept problèmes capitaux de l'Eglise“, collection Points Chauds, edit. Fayard, 1969

A. Sint